

HARTMUT KATZ (München)

NOCH EINMAL ZUR FRAGE DER ENTWICKLUNG DER FINNISCH-UGRISCHEN AFFRIKATEN UND SIBILANTEN IM UGRISCHEN

... ich werde bei den Arbeiten der Historiker das Gefühl nicht los, daß ein noch scharfsinnigerer Forscher jedes mit so viel Scharfsinn, Umsicht und Wissen errichtete Gebäude umgestalten, nicht nur ausbauen, könnte.

LEWY 1922 : 496

Während die angesprochene Problematik jahre- oder jahrzehntelang mehr oder weniger ruhte, wurde die Diskussion um sie in allerjüngster Zeit durch einige Arbeiten (Lehnwortstudien und Spezialartikel) wieder stark belebt. Ich denke dabei in erster Linie an Vértés (1970), Rédei (1971, 1972), Honti (1972), Korenchy (1972) und Katz (1972).

Betrachtet man die Ausführungen rückblickend, ergibt sich ein unangenehmer Nachgeschmack: Vieles ist mißlungen (so der Aufsatz Vértés', vgl. Honti 1972 : 3—6, Katz 1972 : 152 f. und u. S. 287, mehr oder weniger weite Teile von Honti und Katz, manches bei Korenchy), vieles ist spekulativ (bei Rédei 1972, Katz, auch bei Honti), manche Fragen machen einen ziemlich verfahrenen Eindruck.¹

Andererseits halte ich es für gut, daß diese, bei der Rekonstruktion des Uralischen bisher immer noch zentralen Fragen überhaupt wieder aufgegriffen wurden. Mein folgender Beitrag möchte auch nicht viel mehr als diese Diskussion am Kochen halten, womöglich natürlich auch einige Fragen schärfer fassen, die ich in meinem letzten Aufsatz nicht in den Griff bekommen habe.

Ich beschränke mich auf folgende Themen (im Verlaufe deren Behandlung ich auf eine ganze Reihe der in den genannten Arbeiten auftretenden Probleme und Lösungen eingehe):

1. Fiugr. *š (und Verwandtes).
2. Ugr. ϑ im Ungarischen.
3. Die Entwicklung der fiugr. Sibilanten und Affrikaten im Ostjasischen.
4. Die parallele Entwicklung $\check{s} > s$, $s > \vartheta$ im (Ob-)Ugrischen und Samojedischen.

1. Fiugr. š (und Verwandtes)

In meinem Beitrag habe ich mit Toivonen (1933) fiugr. š angesetzt und gezeigt, daß sich unter dieser Annahme die Übernahme der syrjänischen Lehnwörter ins Wogulische reibungsloser beschreiben läßt. Honti scheint (S. 8) dem wenig Gewicht beizumessen und hofft, daß eine Ge-

¹ Gebranntes Kind scheut das Feuer: Wenn ich hier und im folgenden jemanden angreife, so ist das nie persönlich gemeint.

schichte des wog. Konsonantismus erbringen wird, daß im Urwog., als noch *s*, *š*, *š̄*² in der Sprache waren, *s* in *s* und *š* zerfiel unter bisher noch nicht gefundenen Voraussetzungen.

Im folgenden möchte ich zeigen:

a) daß diese Bedingungen nach unseren bisherigen Kenntnissen nicht gefunden werden können,

b) die bestehenden und neuen Argumente für *š̄.

Ad a): Nach meinem Material, das auf Steinitz (1955) basiert, ergibt sich folgendes Bild (ich untersuche nur die Anlautvertretung):

Ein direktes Minimalpaar findet sich nicht für *s* : *š̄*, vgl. immerhin:

urwog. *š̄ɣ* 'Quappe' : *š̄ɣəs* 'Möwe'

Außerdem treten *s* wie *š̄* im Anlaut vor *ǎ*, *ā*, *ē*, *ē̄*, *ī* auf,

vgl. *sāja* (-*wāj*) 'Butter' : *šāl* 'Reif'

sājim 'Bach' : *šārpə* 'Elch'

sēɣ- 'flechten' : *šēm* 'Auge'

sēl 'Entenart' : *šēt* 'hundert'

Grund für die Spaltung konnte also nicht der folgende Vokal sein, sondern bestenfalls der diesem folgende Konsonant. Dabei können im Material sowohl nach *sV* wie nach *šV* auftreten: *ɣ*, *r*, *l* und *m*. Beispiele:

šārpə 'Elch' : *särt* 'Hecht'

šāl 'Reif' : *sēl* 'Entenart'

šēm 'Auge' : *sām* 'Gegend'

Daran kann es also auch nicht liegen. Blicke als einzige Möglichkeit etwa diese historische Entwicklung:

$$s > \begin{matrix} \text{š/}\# \\ \left. \begin{matrix} \bar{a}r \\ \bar{a}l \\ \bar{e}m \\ \text{etc.} \end{matrix} \right\} \end{matrix}$$

Die Annahme einer solchen Entwicklung (die außerdem noch *š̄ɣ* : *š̄ɣəs* vernachlässigen muß), ist natürlich unsinnig, so komplexe, phonetisch unplausible Lautwandel gibt es nicht. Das heißt eine vernünftige Distribution kann allenfalls gefunden werden bei einer radikalen Änderung der bisher gültigen und bewährten (z. B. bei der Beschreibung der syrj. Lehnwörter im Wog. durch Rédei 1971) Lautgeschichte des Wog.

Ad b): Für fiugr. *š̄* wurden bisher drei Argumente angeführt. Die Annahme erkläre

1. die lautliche Vertretung einiger Erbwörter im Wog.,

2. daß iranische Lehnwörter, in denen *š̄* angesetzt werden kann, dieselbe Vertretung haben,

3. die Lautvertretung syrj. Lehnwörter im Wog. leichter.

Zu Punkt 1. und 3. ist weiter nichts hinzuzufügen, Punkt 2. ist jetzt aber durch die grundlegende Arbeit von Korenchy genauer zu fassen (vgl. 1972 : 91 mit Verweisen).

Danach sind die von Toivonen (1933) beigebrachten Fälle, wo in iran. Lw. fiugr. *š̄* wog. *š̄* entspricht, alle die überhaupt im Wog. belegbar sind.³ Dies kann unmöglich ein Zufall sein, ist weder durch Itkonens

² Honti rechnet also auch wie Rédei mit einem solchen System, obwohl es der von ihm im selben Atemzug genannte Aufsatz Melikišvilis ausschließt.

³ Fiugr. **šalkə* (< uriran. **šakala*-), vgl. ung. *szál*, ist nur in wog. Mundarten nachgewiesen, die den Unterschied **s* : **š̄* nicht erkennen lassen.

(1966: 59 f.) Hypothese⁴ noch durch einen urwog. «split» von *s* in *s* und *š* zu erklären.⁵

Dagegen zeigt die einzige ugrische Entlehnung eines uriran. Wortes mit *š*: wogLU *soñkw*, ung. *szeg*, *szög* (Korenchy 1972: 67) < ugr. **šeñkə* < uriran. **šan̄k* wirklich die Entsprechung des alten (fiugr.) *š*. Ich möchte das nicht als Gegenbeispiel ansehen, sondern die Schuld eher auf iran. Seite suchen. Dort wurde ja bekanntlich *š* > *s*, was gut über eine Zwischenstufe *š* denkbar ist. Auch dies ein Punkt also, in dem das Iran. durchs Fi.-Ugr. Licht empfängt (zu einer älteren Darstellung des Problems vgl. Jacobsohn 1933: 146 f.).

Beachte, daß die oben gen. Punkte 1.—3. umso beweiskräftiger sind, als sie voneinander völlig unabhängige Argumente darstellen, d. h. *š* erklärt im Wog. anders schwer lösbare Probleme, die in keinerlei Zusammenhang miteinander stehen. Korenchys Arbeit gibt uns nun aber Argumente an die Hand, die mir geeignet scheinen, **š* wenigstens indirekt schon fürs Ugrische wahrscheinlich zu machen, womit das Unbehagen über ein sich nur im Wog. zeigendes fiugr. Phonem vielleicht etwas gedämpft wird. So schreibt Korenchy (1972: 41—42): «... der Vergleich (ÅKE 142) von wog. *tāšē* 'es wird trocken', ostj. *sāš-tā* 'zäh werden, eintrocknen', ung. *asz-* ds. (MSzFE 98) und einem awestischen Wort vom Typ *haoš-* (AltirWb* 1738) (airan. **sauš-*) wird dadurch unmöglich, daß sich hier die ugrische Entwicklungstendenz des inlautenden iranischen postalveolaren *-š-* nicht zeigt, vielmehr die ugrischen Entsprechungen auf ein ursprüngliches mouilliertes **-š-* weisen».

Unter der Annahme von fiugr. (ugr.) *š* wird dies möglich, und zwar genau dann, wenn wir die Übernahme des iran. Wortes nach dem Wandel *š* > *s* ansetzen. Dann war *š* (neben *s*) das geeignete Substitut. Entsprechend hat auch das Wog. *š*.⁶

Erscheint dies an den Haaren herbeigezogen, so erklärt das Prinzip doch noch zwei weitere Fälle, die anders nicht gut zu fassen sind.

So gehen ung. *magyar*, wogT *meñ.óšī*, ostjV *māñt* auf ugr. **mañcə* zurück, das aus uriran. **manuš-* entlehnt ist (Korenchy 1972: 60 f.). Korenchy erklärt hier die Entwicklung so, daß *u* synkopiert wurde und die so entstandene, nicht zugelassene Verbindung *nš* durch «die am nächsten stehende Nasalverbindung *ñc* substituiert» wurde. Nun ist *ñc* aber keineswegs die *nš* am nächsten stehende Verbindung, diese wäre *nč*. Wieder kann man also von einer Ersetzung von iran. *š* durch ugr. *š*

⁴ Korenchy, die sich diese Hypothese zu eigen macht, kommt damit in zwei Fällen (wogP *širi* etc. 'Schwert' < urwog. **širpə* < mitteliran. *širp*; wogTC *šerkə-š* etc. 'Adler' < urwog. **šark(ə)šə* < mitteliran. *čargas*, *čərgās*) ins Schwimmen (1972: 68 f.), da sie richtig folgert, daß man nach Itkonen auf Grund eines nur wog. belegten Wortes nicht sagen könne, ob urwog. *s* oder *š* vorliegt (sie setzt deshalb an: urwog. **širpə* ~ **sirpə* und **šark(ə)šə* ~ **sark(ə)šə*), was hier auf iran. Seite zwei Möglichkeiten öffnet: während wog. **š* nur iran. *č* entsprechen kann, wäre wog. **s* Substitut für iran. *c*, was im Falle von **sark(ə)šə* Korenchy vermuten läßt, daß das osset. *c* (< *č*) schon mitteliran. existiert habe, im anderen Falle eine bestimmte Etymologie des iran. Wortes stützt. Nach dem hier Gesagten gilt: osset. *c* < *č* ist nachmitteliran. und osset. *čirg* geht nicht auf eine iran. Grundform **tigra* zurück.

⁵ Das heißt übrigens, daß für das iran. Modell *š* anzusetzen ist, hier sagt also das Fiugr. etwas übers Iran. aus.

* Chr. Bartholomae, Altiranisches Wörterbuch, Strassburg 1905.

⁶ Das ostj. anlautende *s* ist aus *š* entstanden, vgl. Honti (1972: 24), eine Erklärung, die übrigens schon bei Vértes steht (1970: 319) freilich von anderer Warte aus geschrieben.

nach dem Wandel $\check{s} > s$ ausgehen. Nach der Synkope war dann $\acute{n}\check{s}$ wirklich die $\acute{n}\check{s}$ nächstliegende Lautverbindung ($\acute{n}\check{s}$ war natürlich ebenso wenig zugelassen wie ns und $n\check{s}$).

Schwieriger ist der zweite belegte Fall mit iran. $*\check{s}$ im Ugr. zu beurteilen: wogT $q\acute{s}t\acute{a}-r$ ~ ung. *ostor* 'Peitsche' < ugr. $*o\check{c}t\acute{a}r\acute{a}$ < uriran. $*a\check{s}tra-$. Korenchy schreibt hier wieder (1972: 57): «Wahrscheinlich empfand man, daß die inlautende Lautverbindung $-c\acute{t}-$ des erschlossenen ugrischen Wortes $*o\check{c}t\acute{a}r\acute{a}$ der iranischen Lautverbindung $-s\acute{t}-$ am nächsten kam und da $-s\acute{t}-$ dem Finnisch-Ugrischen fremd war oder jedenfalls selten vorkam (CompGr.* 102) wurde $-c\acute{t}-$ substituiert.» Das ist aber nicht so einfach, denn $-c\acute{t}-$ gab es offensichtlich auch nicht.⁷ Das scheint kein Zufall zu sein, sondern ein systematischer Zug (eine Morphemstrukturregel) des Ur-Finnisch-Ugrischen, der besagt, daß vor t nur Sonoranten und Klusile stehen konnten (also Vt , jt , nt , mt , ηt , rt , lt ; kt , pt , tt), nicht aber Spiranten oder Affrikaten. Das heißt, daß alle denkbaren, wirklich nächstliegenden Substitutionsmöglichkeiten: st , $\acute{s}t$, $\acute{c}t$ fehlten. Es lag also nahe und wurde auch so gehandhabt, daß eine neue Konsonantenverbindung mit diesem Wort eingeführt wurde. Wenn dem so ist, so wäre vor dem Lautwandel $\check{s} > s$ am natürlichsten gewesen, uriran. $\acute{s}t$ direkt durch ugr. $\acute{s}t$ zu ersetzen. Daraus, daß dies nicht geschehen ist, schließe ich, daß es nach ihm übernommen wurde. Dann aber wäre $\acute{c}t$ oder st das gegebene Substitut gewesen, niemals aber $\acute{c}t$. Auch hier ist \acute{s} zumindest hilfreich, da es als Replik von \check{s} in Frage kommt. Man muß dann freilich annehmen, daß \acute{s} in $\acute{s}t$ an t assimiliert wurde ($>\acute{c}t$). Das ist zwar auch ein wenig umständlich, aber es ist wenigstens überhaupt ein Weg, der gangbar ist.

Ein weiteres Argument, das speziell das Ostjakische betrifft, wäre das folgende (es ist wieder das einzige, das ich mir vorstellen kann). S. 148 schreibt Toivonen (1956): «Nur als sehr unsichere Vermutung kann man vielleicht die Annahme äußern, daß ostj. $s\acute{u}m\acute{a}t$ ⁸ usw. 'Birke' schon in jener frühen Periode [9.—10. Jh. westl. des Ural. — H. K.] aus dem syrj. $\acute{s}um\acute{e}d$ 'Birkenrinde' entlehnt worden ist. ... hier könnte es sich um eine frühe Substitution handeln: das syrj. \acute{s} könnte durch das ostj. s ersetzt worden sein, weil es im Ostj. kein \acute{s} gab.» Falls dies Wort tatsächlich ein Lehnwort aus dem Syrj. ist⁹, dann wäre syrj. \acute{s} ($\cong \acute{s}$), wenn man fürs Urostj. noch \acute{s} (< fiugr. $*\acute{s}$) voraussetzt, durch dieses substituiert worden (danach \acute{s} ($>\acute{s}$) $> s$). Daß \acute{s} durch s ersetzt wurde (angenommen es gab kein ostj. \acute{s}) ist weniger wahrscheinlich, der nächststehende Laut wäre urostj. \acute{c} (das etwa später im Ostostj. syrj. \acute{s} ersetzte, s. u.), d. h. die Annahme eines fiugr. \acute{s} würde auch in diesem nur ostj. Fall der Lage gerechter werden.

Mit dem oben Gesagten sind alle mir vorstellbaren sachlichen Argumente für oder gegen $*\check{s}$ ausgeschöpft, mit dem Ergebnis, daß alle für \acute{s} sprechen. Dagegen wurden nur zwei Argumente vorgebracht (Honti 1972: 8):

* Bj. Collinder, Comparative Grammar of the Uralic Languages, Stockholm 1960.

⁷ So ist $*o\check{c}t\acute{a}r\acute{a}$ das einzige Beispiel für $-c\acute{t}-$ bei Honti (1972: 12, Nr. 39).

⁸ DN Koš. Ts. Fil. Sogom Kr. $sum\acute{a}t$, V VK Vart. $soym\acute{a}t$, Likr. Mj. Trj. $s\acute{a}p.m\acute{a}t$, Ni. Kaz. $s\acute{u}m\acute{a}t$, O $sum\acute{a}t$.

⁹ Die Lautvertretung im Osten verstehe ich nicht, sie ist aber nicht ohne Parallelen, vgl. die Nr. 322 bei Toivonen.

a) nur einige wog. Dialekte hätten die Spur des \acute{s} bewahrt, sonst wäre es mit \acute{s} zusammengefallen,

b) nur Dentale hätten in der Ursprache die Palatalitätskorrelation gekannt ($n : \acute{n}$, $l : \acute{l}$ $\delta : \delta'$, $s : \acute{s}$).

Davon ist eigentlich a) kein Argument, bestenfalls eine Überlegung, die dazu führen kann, die Lage im Wog. neu zu überprüfen. Ich hoffe im Vorhergehenden diesen Bedenken Boden entzogen zu haben.

Ebensowenig scheint mir b) ein relevantes Argument zu sein. Erstens gilt es nicht für $\acute{c} : \acute{c}$ (\acute{c}), was Honti (allerdings nur im dt. Resumé, 1972: 25) selbst sieht, aber mit dem Hinweis auf angebliche andersartige Gesetzmäßigkeiten nicht aus der Welt schafft. Zweitens wird man, wenn man \acute{s} aufnimmt, eben sagen, daß in der Ursprache nur koronale Laute palatalisierte Partner haben konnten.¹⁰ Es ist natürlich so, daß wir auf Grund der Fakten Phoneme erschließen und dann das System, das sie bilden, beschreiben müssen und nicht irgendwie umgekehrt.

Andererseits sind uns selbstverständlich rekonstruierte Phonemsysteme, die stark regelmäßig sind, aus ästhetischen Gründen und weil solche Systeme in praxi öfters mal vorkommen, lieber. Wenn ich Honti wäre, würde ich entsprechend etwa so argumentieren: Alle dentalen Konsonanten haben in der Ursprache palatalisierte Oppositionsglieder:

$n : \acute{n}$, $l : \acute{l}$, $\delta : \delta'$, $s : \acute{s}$, $t : \acute{t}$ ($= [t^s]$),

d. h. daß die Affrikata \acute{c} als in Korrelation zu t stehend aufgefaßt würde, wofür es ja Parallelen gibt (z. B. im Waldjurakischen, vgl. Katz 1971a). Dann «hinge» $\acute{s} : \acute{s}$ tatsächlich «über» (da es ja $\acute{c} : \acute{c}$ dann nicht gibt). Strukturalisten vom Schlage Hontis könnten dann aber zwei Schlüsse ziehen:

a) \acute{s} paßt nicht ins System, ist also falsch rekonstruiert,

b) \acute{s} paßt nicht ins System und wurde deshalb in allen uralischen Sprachen beseitigt.

Dabei bedeutet also b), daß selbst von dem linguistischen Hintergrund Hontis aus der Ansatz von \acute{s} nicht zu widerlegen wäre.

Andererseits ist bei einer Konzeption wie der gerade ausgeführten nicht recht klar, wieso dann in einigen Sprachen aus $[\acute{c}]$ $[\acute{c}]$ wurde, also ein Oppositionsglied zu \acute{c} , daß also gerade die schöne Systemregel zerstört wurde. Mir scheint es überhaupt (gegen Honti 1972: 8) nach wie vor klarer und einfacher zu sein, weder einen fakultativen Wechsel $\acute{c} \sim \acute{c}$ fürs Uralische anzusetzen (was der Frage ja nur ausweicht), noch \acute{c} , wie dies in den Handbüchern gerne geschieht (vgl. z. B. Hajdú 1966: 45), sondern \acute{c} , für das das Ugrische (ung. \acute{c} , ostjVj. t^s , ostjNord \acute{s} , [wogT \acute{c} -), Samojedische (selk. \acute{s} !), Permische und Lappische sprechen, wie auch tscher. U T M B t^s (Toivonen 1972: 228). Eindeutig $*\acute{c}$ zeigen nur das Osfi. und Md. und dies ist nach aller Wahrscheinlichkeit dann eine Neuerung. Ich setze also fürs Uralische an:

$s \quad \acute{s} \quad \acute{c} \quad n \quad l \quad \delta$
 $\acute{s} \quad \acute{s} \quad \acute{c} \quad \acute{n} \quad \acute{l} \quad \delta'$

Zusammenfassend möchte ich behaupten, daß es keine ersichtlichen strukturellen Gründe gibt, die den Ansatz eines $*\acute{s}$ für die Ursprache

¹⁰ Hontis Systembegriff werde ich nie ergründen. So schreibt er S. 20, daß in der Reihe β , γ , δ z keinen Platz habe, obwohl doch alle vier stimmhafte Engelaute sind. Demgegenüber findet er (S. 24), daß $t : \theta$ in einem System $t : s$, $k : \gamma$, $p : \omega$ prima Platz habe. Wie (ganz abgesehen davon, daß θ doch in Opposition zu s steht)?

zwingend ausschließen oder einen Ausschluß auch nur wünschenswert machen.¹¹

Was bei dem obigen System tatsächlich auffällt, ist, daß es allen¹² koronalen, nicht-palatalisierten Konsonantenphonemen palatalisierte Oppositionsglieder zuordnet, außer *t*. Ich glaube, es gibt eine reale Möglichkeit, diese Strukturlücke zu füllen, die ich deshalb im folgenden anhangsweise darstellen möchte. Da meine Ausführungen ohnehin vermutlich niemand ernst nehmen wird, kann ich mich kurz fassen.

Was ich möchte, ist schlicht, das von Toivonen (1927: 245 ff.) aufgestellte Phonem **c* in ein fiugr. [*tʰ*] = /*tʰ*/ umzuinterpretieren. Gegen den Ansatz eines solchen Phonems gleich in welcher Form spricht Folgendes:

1. selbst Toivonen hat nur inlautende Vertreter dieses Phonems festgestellt,
2. wo überhaupt, sind nur im Finnisch-Permischen Spuren von ihm nachweisbar,
3. die Zahl der Etymologien, die es enthalten, beläuft sich selbst bei der großzügigen Behandlung durch Toivonen auf höchstens 13,
4. die Ansichten über diese Etymologien sind offensichtlich geteilt (allerdings auch schwer zu ermitteln).

Dabei ist der letzte Punkt besonders kritisch, weil er über die weitere Diskussion entscheidet. Ich muß hier passen, ich bin kein ausgekochter Etymologe¹³, d. h. ich kann nur Autoritäten folgen. Auch das ist aber praktisch schwierig, da das «entscheidende» Organ bei diesem Problem SKES wäre und hier die meisten der einschlägigen Etymologien

¹¹ Das bedeutet, daß nach wie vor kein wirkliches Argument gegen *š* existiert, wohl aber welche dafür. Ich glaube, es geht nun nicht weiter an, einfach die skeptische Haltung von Autoritäten als ausreichend dafür zu nehmen sich mit *š* nicht weiter abzugeben (so etwa Vértes 1970: 302, 306 mit Fn. 10). Vielmehr hat *š* im ural. Konsonantensystem solange einen Platz zu erhalten, als nicht folgende Argumente falsifiziert sind:

1. Die Vertretung ursprachlicher Wörter im Wog.
2. Die Vertretung uriran. Lw. des Fiugr im Wog.
3. Die Vertretung syrj. Lw. im Wog.
4. Die Unmöglichkeit eines Lautwandels *s* > *s*, *š* im Wog.
5. Die Vertretung uriran. Lw. im Obugrischen.
6. Die Vertretung eines frühen syrj. Lw. *s* im Ostj.

¹² Das gilt nicht für die eventuell anzusetzenden Phoneme /*l*/ und /*n*/. Solche Phoneme sind m. W. universell ohne palatalisierte Partner, lassen sich somit aus der Diskussion ausschließen. Ähnliches läßt sich von *r* sagen, das universell zumindest selten ist.

¹³ Wenn ich dem zum Trotz doch einmal eine Etymologie schreibe (Katz 1971b), findet sie keine Gegenliebe: Honti 1972: 23 f., Fn. 1. Hier hat aber Honti nicht recht. OstjŠ *arə* 'viel' entspricht keineswegs V *ārəp* 'entzwei' so, daß urostj. **ār* (= ostjŠ *ar*) und urostj. **ārəp* (= ostjŠ *arə*) bedeutungsmäßig zusammengefallen wären. OstjV *ārəp* entspricht selbstverständlich ostjŠ *ara* (Steinitz 1950: 135a). Daß einem ostjŠ auslautenden *ə* im Ostostj. wenigstens ebenfalls ein *ə* entsprechen müßte, läßt sich durch Ganschows Beispiele (1965: 138 f.) in Frage stellen.

Hontis Einwand gegen meine Verknüpfung von ung. *ér* mit syrj. *arkmi-* geht ebenfalls an der Sache vorbei: die bei Uotila 1933: 340 f. noch weiter angeführten Beispiele für syrj. (wotj.) *k* ~ *t* sind anders gelagert, sie betreffen Entwicklungen in einzelnen syrj. (wotj.) Dialekten, in denen ein Wandel *k* > *t* oder *t* > *k* durchgeführt ist, während es sich bei *arkmi-* ~ *artmi-* um eine offensichtlich ursyrj. Erscheinung handelt, die alleinstehend ist (die anderen von Honti angedeuteten Stellen bei Uotila sind überhaupt unvergleichbar). Auch davon abgesehen wird meine Etymologie von ung. *ér* von dem syrj. und ostjŠ Beleg nicht beeinträchtigt. Man kann nach den bisherigen Kenntnissen über ugr. Lautentwicklung auch ung. *ér* direkt mit ostjV (= urostj.) *ār* verbinden.

ausgerechnet Toivonen verantwortet oder mitverantwortet.¹⁴ Bei allen Schwierigkeiten scheint mir aber eines klar zu sein: Wenn auch die Zahl der Etymologien Toivonens klein ist, so sind doch die in Frage stehenden Vertretungen in den einzelnen Sprachen regelmäßig, was es schwer macht, sie einfach zu entkräften oder unter den Tisch fallen zu lassen. Solange sie aber nicht einleuchtend und explizit anders erklärt werden, sehe ich nicht, wie man die Einführung eines neuen Phonems für die Ursprache vermeiden will.

Erhebt sich die Frage, welches Phonem man dann ansetzen will. Bei Toivonens Lösung muß man folgende Entwicklung annehmen:

osfi.: *c erhalten (u. U. > s, wie auch *ts* < *tš*)

lp.: *c erhalten

md.: *c erhalten

tscher.: *c > *č > *č'

perm.: *c > *s (> z unter best. Bedingungen)

ugr.: *c > ?

Dieser Vorschlag hat ohne Zweifel einschneidende Vorteile: Er macht im Osfi., Lp. und Md. gar keine, im Perm. wenig Schwierigkeiten. Wohl aber im Tscher., wo man mit einer Entwicklung rechnen muß, die eigentlich schwer verständlich ist. Das heißt vom Tscher. aus gesehen spricht alles für einen Ansatz von fiugr. [*t^s*] statt [*t^s*]. Unter dieser Voraussetzung wären dann für die einzelnen Sprachgruppen folgende Entwicklungen anzusetzen:

osfi.-lp.-md.: *t^s* > c (gefolgt von osfi. und md. *t* > č¹⁵ und osfi. č > c)

tscher.: *t^s* > č

perm.: *t^s* > c > s

Die Vorteile einer solchen Lösung sind gegenüber der Toivonens also a) die strukturelle Regelmäßigkeit der Paare palatalisiert/nichtpalatalisiert im Fiugr., die damit erzielt wird¹⁶, b) eine günstigere Beschreibung der Entwicklung im Tscheremissischen; ihr Nachteil, daß man fürs Lp., Md. und Perm. eine Depalatalisierung annehmen muß, die Toivonen einspart.

2. Ugr. *ʃ* im Ungarischen

In dieser Frage hat sich einiges getan, ohne daß die Lage jetzt eigentlich viel klarer wäre. Rédei (1972) greift die Frage auf, warum so wenige (bzw. nach ihm gar keine) freien Morpheme mit inlautendem *ʃ* im Ung. erhalten sind und erklärt dies durch Sprachtherapie: inlautendes *ʃ* wäre wie anlautendes geschwunden und hätte Wortstrukturen ergeben, die nicht zugelassen waren. Aus diesem Grunde seien die es enthaltenden Wörter einfach ausgestorben. Er mag recht haben. Immerhin ist dies

¹⁴ Andere Stellungnahmen: Lp. *mæc'ce* faßt Itkonen 1960:146 als Lw. aus dem Fi. auf. Für lp. *occát* 'finden' gibt er keine Etymologie, verbindet es also nicht wie Toivonen 1927:202 f. mit fi. *etsiä*. Fi. *patsas* wird in SKES III 504 f. (von Toivonen nicht mehr direkt beeinflusst) nur mit Fragezeichen mit lp. *baʒ'ze* verbunden. In MSzFE 279 wird (wohl korrekt) ung. *házas* von fi. *kansa* getrennt, die von Toivonen 1927:204 f. aufgestellte fi.-perm. Sippe aber anerkannt. Dagegen wird ung. *iv* ~ fi. *jousi* gar nicht erst aufgenommen. Fi. *kansa* etc. ~ lp. *gaʒze* findet sich übrigens auch bei Itkonen 1960:106.

¹⁵ Beachte, daß damit folgende Paare entstehen:

s ś š
c č č'

¹⁶ Regelmäßig ist dann auch jedem Klusil ein Nasal zugeordnet:

p t ř k
m n ű ŋ

ziemlich radikal gedacht, und ich wüßte gerne Parallelen (die von Rédei zitierten Passagen aus v. Wartburg (1962: 127—146) bringen keine).¹⁷

Die im Wege stehenden Etymologien mit ung. -s- (*fészek*) bzw. -z(z)- < fiugr. -s- beseitigt er, indem er sie als unsicher, falsch oder im Falle von *fészek* als einem der beliebten ad-hoc-Dialekte der Ugr. entnommen darstellt.

Honti schließt sich (1972: 24 f.) Rédeis Meinung an, mit der Einschränkung, daß inl. ugr. θ zu s geworden sei «in der Nachbarschaft eines palatalen Vokals». An welche Etymologien Honti hier konkret denkt, verrät er nicht, daß aber wenigstens *fészek* dazugehören muß, ist klar. Nicht klar ist mir aber, wieso $\theta > s$ werden, d. h. sein stärkeres Reibe-geräusch verlieren soll in der Umgebung vorderer Vokale.¹⁸ Die natürlichste Annahme scheint mir, wenn man ehrlich pokern und Hontis Voraussetzung akzeptieren will, zu sein, s in *fészek* aus einem im Ung. palatalisierten \acute{s} herzuleiten. Das schließt (zumindest für den Inlaut) ein ugr. θ (aus fiugr. s und \acute{s}) aus, eine Aussage, die im folgenden noch anderweitig gestützt werden soll.

Für die Entwicklung im Ung. ergeben sich nach meiner Sicht eine Reihe von Möglichkeiten, je nach der Position, die man einnimmt.

¹⁷ Daß Hiatusstilgung damals nicht möglich war, will mir auch nicht recht in den Kopf, vor dem Px der 3. Pers. muß es doch wohl so etwas gegeben haben.

¹⁸ Honti scheint mir in seiner Arbeit den grundsätzlichen Fehler zu machen bei der Erstellung seiner Lautgesetze ausschließlich die distributionellen Bedingungen, sowie die Anfangs- und Endpunkte einer Entwicklung, nicht aber die Entwicklung selbst und ihre phonetischen Bedingungen aufzuzeigen. Beispiele:

a) S. 17 nimmt er an, daß im Osfi. in der Verbindung *ńśńń* als Ganzes ausfiel (was übrigens den Gesetzen des Fi. widerspricht und m. E. gar nicht nötig ist. Wenn man den regelmäßigen Weg voraussetzt, nämlich, daß nur *ń* schwand, erhalten wir *ńś*, das sich wie altes *ńś* verhalten sollte, also zu *ńś* oder *s* werden, und das auch tut: *ńś* ist erhalten in *ńśa* (zur Unterscheidung von *ńśa*, wie Honti wohl richtig sieht). Was bleiben sind zwei Fälle mit *s* (da *kusiainen* und *kusi* ja wohl wie *ńűgy* und *ńangya* (weitere Beispiele bei Lewy (1913: 306) zusammengehören und *ńosku* nur *s* zuläßt), nämlich *kasa* und *kusi*. Davon hat *kasa* die südestn. Variante *kadza*, sonst ist eben *s* belegt, das ohnehin das normalere Ergebnis zu sein scheint. Für die relative Chronologie ergibt sich, daß $\acute{s} > h$ wurde vor der Konsonantenverbindungsvereinfachung, also 1. *ńńś* > *ńńh* > *ńń*, 2. *ńńś* > *ńń*).

b) S. 18 wird das Lautgesetz aufgestellt, daß osfi. *čk* zu *tk* wurde, wenn im Wortanlaut *k* oder *n* stand, *k* oder *n*, die gerade gemeinsam haben, daß sie beide Verschlusslaute sind, die also keinerlei spezifische Klasse bilden (das Lautgesetz ist übrigens auch dann nicht phonetisch plausibel, wenn man nur die Bedingung eines anl. *k* akzeptiert).

c) S. 21 wird gesagt, daß ung. \acute{s} aus fiugr. *č* in der Umgebung ursprünglich tieferer Vokale erscheint. Nichts weiter. Wir erfahren also nicht, ob die Entwicklung etwa so ausgesehen haben soll:

$$(I) \quad \begin{array}{l} 1. \acute{c} > \acute{c} \\ 2. \acute{c} > \acute{s} \\ 3. \acute{c} > \acute{c} \end{array} \quad \left/ \begin{array}{l} + \text{syll} \\ + \text{low} \end{array} \right. \quad \text{oder so:} \quad (II) \quad \begin{array}{l} 1. \acute{c} > \acute{s} \\ 2. \acute{c} > \acute{c} \\ 3. \acute{c} > \acute{s} \end{array} \quad \left/ \begin{array}{l} + \text{syll} \\ + \text{low} \end{array} \right.$$

Es dürfte klar sein, daß nur die Lösung (I) in Frage kommt (und daß das so ist, ist wichtig für die relative Chronologie), da in (II) eine Desaffrizierung in der Umgebung tiefer Vokale beschrieben würde, was phonetisch nicht einleuchtet, während in (I) eine Depalatalisierung in dieser Umgebung eintritt, was man sich vorstellen kann, da es eine Artikulationserleichterung darstellt (die Zunge braucht nicht mehr zwischen «high» und «low» zu pendeln), praktisch eine logische Umkehrung der bekannten Erscheinung ist, daß Konsonanten in der Umgebung hoher Vokale palatalisiert werden.

Ich beziehe folgende Faktoren ein:

1. Man anerkennt alle oder einige der -z(z)- (< fiugr. -s-) enthaltenden Etymologien.

2. Man lehnt alle ab.

a. Man nimmt an, daß *s* in *fészek* erhaltenes (fiugr.) **s* ist.

b. Man nimmt an, daß *s* in *fészek* die Entwicklung fiugr. *s* > ung. *ś* in palatalisierter Umgebung > *s* nahm.

R. Man glaubt an Rédei's Hypothese über das Verschwinden ung. Wörter mit inl. fiugr. **s*.

\bar{R} . Man glaubt nicht daran.

Daraus ergeben sich logisch folgende Kombinationen:

(α) 1a \bar{R} : scheidet aus (Rédei basiert auf Schwund der *s*-Wörter)

(β) 1b \bar{R} : scheidet aus (wie bei (α))

(γ) 1a \bar{R} : scheidet aus wegen *s* : *z*¹⁹

(δ) 1b \bar{R} : möglich

(ϵ) 2a \bar{R} : scheidet aus (wie bei (α))

(ξ) 2b \bar{R} : möglich

(η) 2a \bar{R} : möglich

(ϑ) 2b \bar{R} : möglich

Vier Möglichkeiten sind also denkbar, für die ich die untenstehenden Entwicklungen konstruieren möchte:

(δ) (ungefähr die Lage, wenn Rédei seinen Aufsatz nicht geschrieben hätte):

1. $s > ś$ / $\left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right] _ \left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right]$

2. $s > z$ / # (C) V_V

3. $s > h$

4. $ś > s$

5. $h > \emptyset$

(ξ) 1. $s > ś$ / $\left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right] _ \left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right]$

2. $s > h$

3. $ś > s$

4. «Aussterben»

5. $h > \emptyset$

(η) (bedeutet, daß *fészek* das einzige Wort mit fiugr. *-*s*- ist, das im Ung. erhalten ist):

1. $s > h$ / \bar{C} _²⁰

2. $ś > s$

3. $h > \emptyset$

(ϑ) (gleiche Bedingungen wie bei (η)):

1. $s > ś$ / $\left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right] _ \left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right]$

2. $s > h$

3. $ś > s$

4. $h > \emptyset$

Davon kann wohl noch (η) mit gutem Gewissen als zu kompliziert ausgeschlossen werden. (ϑ) und (ξ) unterscheiden sich nur durch die Ansicht über den merkwürdigen Mangel an Wörtern mit fiugr. *-*s*- und *-*ś*- im Ung., sind also, was die Lautgeschichte selbst angeht, gleichbedeutend.

¹⁹ Man könnte nicht erklären, warum in *fészek* -*s*-, sonst aber -*z*- vorliegt.

²⁰ S. genauer dazu Katz 1972: 149 ff.

Bleiben also (δ) und (ϑ), deren Unterschied durch den Faktor bedingt ist, ob man die «z-Etymologien» anerkennt oder nicht. Wenn wir sie zusammenfassen, hat man also mit folgender Entwicklung zu rechnen:

$$(i) \quad 1. \quad s > \acute{s} \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right] _ \left[\begin{array}{l} + \text{syll} \\ - \text{back} \end{array} \right]$$

$$(1a. \quad s > z \quad / \#(C)V_V)$$

$$2. \quad s > h$$

$$3. \quad \acute{s} > s$$

$$4. \quad h > \emptyset$$

Im vorausgehenden wurde also wegen *jeszek* vorausgesetzt, daß ugr. *s* bis ins Urung. erhalten blieb. Dafür spricht noch eine prinzipiellere Überlegung: Eine Entwicklung $s > h$ ist häufig und einigermaßen einleuchtend. Wie aber soll man sich eine von $\vartheta > h$ vorstellen? Wenn wir zwischen Lautwandeln unterscheiden, die in kleinen phonetischen Schritten vor sich gehen, und solchen, die eine Lautersetzung (unter Bilinguismusbedingungen) darstellen²¹, dann kann man die zweite Möglichkeit hier ausschließen, da zur Ersetzung von ϑ allemal *t* oder *s* zur Verfügung stehen und nicht *h* (oder χ). Wenn aber ein Lautwandel in kleinen Schritten vorliegt, wie soll man sich dann den Weg ausmalen? ϑ unterscheidet sich ja von *s* durch das stärkere Reibegeräusch, das auf dem Weg zu *h* abgebaut werden muß. Wie kann aber dann der Zusammenfall mit *s* (< fiugr. *ś*) vermieden werden? Ich kann mich irren, aber der Einwand scheint mir überlegenswert, zumal ich keine Parallelen für einen solchen Lautwandel finden kann. Ein drittes Argument, das mir gegen ugr. ϑ zu sprechen scheint, ist mehr konkreter Natur und basiert wieder auf Korenchys wertvoller Arbeit. Bei den iran. Lehnwörtern sind natürlich hier die in ugr. Zeit übernommenen uninteressant, beweiskräftig sind nur die in obugr. (oder wog., ostj.) Zeit entlehnten. Dabei ergibt sich folgendes Bild: Inlautendes, im Sonderleben des Wog. und Ostj. entlehntes iran. *s* ist im Ostj. und Wog. durch *s* vertreten. Für den Anlaut sind zwei Fälle belegt, beide nur ostj.: Vj. *iḡγār* etc. 'Panzerhemd' < miran. **zpar*- (Korenchy 1972: 72 f.) und VK *iḡk'ar* etc. 'Schlitten' < miran. **sakar*²² (Korenchy 73 f.). In diesen beiden Wörtern liegt also die Vertretung von fiugr. *s*- vor. Für die Übernahme von **sakar* setzt Korenchy die Zeit um Chr. Geb. als terminus post quem an (das Panzerhemd wird auch nicht so steinalt sein). Wie sind die Daten zu interpretieren?

Sicher scheint zunächst zu sein, daß zwei mindestens obugr. (wenn nicht urostj.) Entlehnungen den Lautwandel $s > \vartheta$ noch mitgemacht haben. Nun ist dieser Lautwandel ein «shift» und die können ziemlich langlebig sein, aber für diesen wäre nach dem Gesagten, wenn man die ugr. Einheit bis zur Mitte des I. Jt. v. u. Z. gehen läßt (Korenchy 40), mindestens 500 Jahre anzusetzen, und von einem solch zähen «shift» ist mir noch nichts zu Ohren gekommen. Das heißt, daß die iran. Lehnwörter gegen eine ugr. Entwicklung $s > \vartheta$ sprechen.²³

²¹ «Evolutive» bzw. «adaptive change» in der Terminologie Andersens (1972: 11 f. Fn. 1).

²² Obugr. (urostj.?) **sākər* (nicht *sākər*). Das *ā* läßt sich auf den Einfluß des *ḷ* zurückführen, vgl. dazu Katz 1971a.

²³ Ich möchte den Daten nicht mehr entnehmen. Man könnte natürlich vermuten, daß der Umstand, daß die Wörter nur ostj. belegt sind, nicht zufällig ist und dann den Beginn des Lautwandels in die «Endphase» des Obugr. verlegen, so daß er im Ostj. noch weiterwirken konnte, gegebenenfalls im Anlaut länger als im Inlaut, das wird aber alles zu spekulativ, um noch interessant zu sein.

Wir haben also, zusammenfassend, drei Gründe, die dafür sprechen, daß ugr. *s* (< fiugr. *s* und *š*) bis ins Ung. hinein erhalten geblieben ist:

1. seine Inlautvertretung im Ung.,
2. die Lautentwicklung $s > \vartheta$ in iran. Lw. im Obugr. (Urostj.),
3. die phonetische Unwahrscheinlichkeit eines Lautwandels $\vartheta > h$.

Gegenargumente sachlicher Art sind mir nicht bekannt.²⁴

Oben S. 280, Fn. 18 und in (t) habe ich die Entwicklung der fiugr. Affrikaten und Sibilanten im Ung. in ihrer relativen Chronologie dargestellt. Eine Gesamtordnung der Lautwandel, wie ich sie 1972 tapfer versucht habe, versage ich mir diesmal.

3. Die Entwicklung der fiugr. Affrikaten und Sibilanten im Ostjakischen.

Zu dieser Frage habe eigentlich nur ich mich näher geäußert (1972: 143 ff.). Dabei sind mir drei Versäumnisse vorzuwerfen, die die Darstellung ungenau oder falsch machen.²⁵

A. Ich habe, wie auch im Ung., in meiner Generalisierungswut fiugr. **š* in einem Zug mit fiugr. **š* sich verwandeln lassen. Das geht natürlich deshalb nicht, weil $\check{s} > s$ ein ugr. Wandel ist, während *š* erst in den einzelnen ugrischen Sprachen einem Wandel unterliegen konnte.²⁶

B. Ich habe die syrj. Lehnwörter nicht gebührend berücksichtigt, die m. E. doch eine Verfeinerung des Bildes ergeben, deren Lautverhältnisse aber in jedem Fall einer Erklärung bedürfen. Darüber soll im folgenden gehandelt werden.

a. Die Entsprechungen von syrj. *š* und *š*.

Nach der Darstellung Toivonens (1956: 16—18) sind diese syrj. Laute im Nordostj. regelmäßig durch *š* bzw. *š* vertreten, während sich im Süd- und Ostostj. zwei Schichten unterscheiden lassen:

Südostj. ältere Schicht: syrj. *š* ~ ostj. *š*²⁷

š ~ *č*²⁸

jüngere Schicht: syrj. *š* ~ ostj. *š*^{27, 29}

š ~ *š*

²⁴ Es gibt natürlich die *communis opinio*, die gewöhnlich stärker ist als Argumente. Wenn man unter Kollegen (auch jungen) ugr. ϑ in Frage stellt, wird man im Normalfall automatisch für einen Phantasten gehalten. Nebenbei bemerkt würde ich in jedem Fall bis zur weiteren Klärung der Frage die ugr. Rekonstruktionen, wie sie etwa im MSzFE üblich sind, beibehalten, also nicht den Vorschlägen Vértés' (1970: 305, wiederholt von Honti 1972: 25) folgen.

²⁵ Aus drucktechnischen und anderen Gründen ist die Darstellung von Steinitz' Gedankengang (Katz 1972: 143) ziemlich daneben gegangen. Nach nochmaliger Rücksprache mit G. Ganschow kamen wir überein, auf eine explizite Rekonstruktion der Steinitz'schen Vorstellungen lieber zu verzichten. Meine Darstellung ist also ersatzlos zu streichen.

²⁶ Ähnliches gilt für die wog. Regel (Katz 1972: 146) II 3 (bzw. I 3). Das Wog. wäre vielmehr so darzustellen:

ugr.	1.	$\check{s} > s$	
obugr.	2.	$s > \vartheta$	
	3.	$\check{s} > s$	
wog.	4.	$\check{s} > \check{s}$	oder umgekehrt
	5.	$\vartheta > t$	
	6.	$\check{c}/\check{c} > \check{s}/\check{s}$	

²⁷ In einigen wenigen Fällen tritt auch *s* auf. Es sind dies (nach Toivonen 1956):
 (S. 51) Ts. Sogom *pāras* (aber Kr. *pārāš*) 'Pferdemähne' < syrj. *puris*,
 (S. 51) DT *purās* 'Schwein' (aber DN Pil. Sogom Ts. Kr. *purāš*) < syrj. *porš*,
 (S. 98) Koš. *testatā* 'ausbreiten' (aber DN.... *teštātā*),
 (S. 88) K. (Paasonen) *sutāj* 'Haselhuhn' (aber Karja'ainen überall *š*),
 (S. 91) Tš. *tilās* 'Mond' (aber DN Koš. Fil. Ts. Sogom *tilāš* < syrj. *teļiš*),

S. 82 *tām* 'Kraft' (weitere Belege aus Vj. DN DT Kr. Nord),

S. 97 *lifatätayä* 'zurechtmachen' (auch im Norden),

S. 86 *sur-jur* 'Balken-' (auch Süd Kaz.),

S. 88 *səpäläj* 'Haselhuhn' (auch Mj. J Süd),

so ergibt sich zumindest kein Widerspruch zu dieser Annahme: die Fälle mit *t* haben geographisch die größere Verbreitung.

Für die anderen Mundarten gilt entsprechend, daß die Vertretung von urostj. *č* in J, Mj. schon vom Anfang der Übernahme syrj. Lehnwörter an *t* war, in VVj. dagegen bis zum Ende *č*. Der Lautwandel *č* > *t* geht also offensichtlich wiederum vom Süden aus wie auch andere ostj. Lautgesetze.

Die Ausbreitung läßt sich dann schrittweise verfolgen:

1. Süd (erschlossen),
2. Mj. J (vor Einsetzen der syrj. Lw.),
3. Trj. (während der Übernahme der syrj. Lw.),
4. V (nach der Übernahme der syrj. Lw., bei Karjalainen abgeschlossen),
5. Vj. (bei Karjalainen noch im Gange).

Wenn ich richtig schließe, ist dies also ein «shift», der sich über Jahrhunderte hinweg systematisch ausbreitet.

Diese Überlegung läßt vielleicht eine weitere Folgerung zu: Wenn Entwicklungen vom Süden ausgehen, so greifen sie in allen bekannten Fällen ($l > a, a > t, a > o$) sowohl auf den Norden wie auf den Osten über. Daß dies hier nicht der Fall ist, läßt vermuten, daß der Lautwandel *č* > *s* (und dann wohl auch schon der parallele *č* > *š*³²) zeitlich davor lagen.³³

Bleibt die Frage der Substituierung von syrj. *š* im Ostostj. Hier gibt es ja a priori zwei Möglichkeiten: *č* und *s*. Man könnte also auch annehmen, daß sie fakultativ ausgenutzt wurden und könnte dann keine zeitliche Abfolge rekonstruieren. Eine zeitliche Differenzierung wäre nur möglich, wenn man nachweisen könnte, daß die Fälle mit *s* solchen der jüngeren Schicht im Süden entsprechen. Dafür gibt es aber nur ein sicheres Beispiel: (Toivonen 1956: 83) Süd *šut* 'Stück' ~ J *süa* 'Scheibe' < syrj. *šul*. Dies ist aber eine Nebenfrage, die wenig für die relative Chronologie hergibt.

b. Die Übernahme von syrj. *l* und *l'*.

Syrj. *l* und *l'* haben in den meisten Lehnwörtern (ganz rezente ausgenommen) dieselbe Vertretung wie fiugr. *l* und *l'* und zwar auch noch in Wörtern der jüngeren Entlehnungsschicht von *š*, *š'* im Südostj. (Ostostj.?), vgl. oben Süd *šut* ~ J *süa* < syrj. *šul*. Das heißt, daß der Wandel $l, l' > a, a'$ relativ spät ist, nach der Umwandlung der Affrikaten liegt. Zentrum für den Wandel wird der Süden gewesen sein (die Ausstrahlung reicht bis Kaz. und Vart.³⁴), ebenso wie für den folgenden $a, a' > t, t'$ (Ausstrahlung bis Šerkal³⁵ und Salym).

³² Der Wandel *č* > *š*/__C hängt wohl mit diesem zusammen. Hier ging die Entwicklung offenbar einmal vom Norden aus.

³³ Syrj. *č* wurde auch in den Dialekten und Mundarten, in denen ich von Anfang an *t* ansetze, durch dieses ersetzt und nicht durch *č*, was auch möglich wäre, d. h. die Palatalität wurde (phonologisch korrekt) als wichtiger empfunden. Ein Fall mit *č* ist immerhin belegt: Mj. *tšom* 'Waldkasten' < syrj. *tšom* (Toivonen 1956: 89).

³⁴ Wegen dieses Wandels wie auch der Entwicklung *č* > *t* muß ich meine Aussage, daß nur der Wandel $a > ä$ bis Trj. gedrungen sei (Katz 1971c: 132) widerrufen.

³⁵ Neuerdings wird offenbar auch schon Kazym ergriffen, vgl. Rédei 1968: 7 f.

C. Der dritte Fehler, den ich begangen habe, war, daß ich mir nicht genug Gedanken gemacht habe über die phonetischen Möglichkeiten der Entwicklung von * ϑ . So habe ich die Wandel $\vartheta > j$ und $\vartheta > l$ propagiert. Das kann aber kaum stimmen. Wenn Lautwandel schrittweise vor sich geht, so muß zwischen ϑ und l so etwas wie λ liegen, das sich von ϑ im Wesentlichen nur durch die Art der Öffnung unterscheidet. Diese Überlegung ist vielleicht der Schlüssel zu einer vernünftigeren Lösung des Problems: von λ zu j ist eine Brücke eher vorstellbar (auch wenn ich keine Parallelen kenne) als von ϑ zu j . Wenn man aber j aus λ entwickelt, ist man nicht, wie ich in meinem Aufsatz, gezwungen, die Entwicklung von ϑ zu j als erste Dialektspaltung des Ostj. überhaupt anzusetzen, sondern nur vor dem Zusammenfall von λ und l in l , den man, das läßt sich allerdings nicht vermeiden, in Ber.-Obd. und VVj. getrennt ansetzen muß, während auf dem übrigen Gebiet λ und l in λ zusammenfielen.

Wann der Wandel $\lambda > j$ in Vj.VK vor sich ging, ist schwer zu sagen, er dürfte aber nicht allzu spät sein, jedenfalls nicht in den heutigen Wohnsitzen der VjVK-er durchgeführt worden sein, wie das ostj. Lehnwort *jan̄kar* (< ostj. *j̄ňkar*) 'Maus' im Waldjurakischen (vgl. Lehtisalo 1927: 29) erweist.

Fazit: Ich rechne also nunmehr (hoffentlich realistischer) mit etwa folgender Abfolge von Lautwandeln:

		<i>s</i>	<i>ś</i>	<i>š</i>	<i>š̄</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>			
ugr.	1.	$\acute{s} > s$	<i>s</i>	<i>ś</i>	<i>š</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>			
obugr.	{	2.	$s > \vartheta$	<i>ś</i>	<i>š</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>ϑ</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>		
		3.	$\acute{s} > s$	<i>s</i>	<i>ś</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>ϑ</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>		
ostj.	{	4.	$\acute{s} (> \acute{ś}) > s$	<i>s</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>ϑ</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>			
		5.	$\vartheta > s/\#_Xs$ (X enthält keine Morphemgrenze) ³⁶						do.			
		6.	$\vartheta > \lambda$	<i>s</i>	<i>č</i>	<i>č'</i>	λ	<i>l</i>	<i>l'</i>			
		7.	$\acute{č}, \acute{č}' > \acute{ś}, \acute{ś}$ (Nord)				(Nord <i>s</i>	<i>š</i>	<i>š̄</i>	λ	<i>l</i>	<i>l'</i>)
		8.	$\acute{č}' > \acute{č}$ (Süd, später \rightarrow Mj. J \rightarrow Trj. \rightarrow V \rightarrow Vj.) ³⁷									
		9.	$\acute{č} > \acute{š}/_C$ (Süd; < Nord)									
		10.	$\acute{ś} > \acute{š}$ (Süd; in syrj. Lw.)									
		11.	$l, l' > \lambda, \lambda'$ (Süd \rightarrow Kaz. Vart.) (Süd \rightarrow Vart.; Kaz. s	<i>č</i>	<i>č'</i>	λ	λ'					
		12.	$\lambda, \lambda' > l, l'$ (Obd. Ber. VVj.) (Obd. Ber. VVj. s	<i>š</i>	<i>š̄</i>	λ	λ')					
		13.	$\lambda, \lambda' > t, t'$ (Süd \rightarrow Ni. Š (Süd Sal. Sal.) Ni. Š s	<i>č</i>	<i>č'</i>	<i>t</i>	<i>t'</i>)					
		14.	$\acute{ś}, l, n > s, l, n$ (Obd. s	<i>š</i>	<i>š̄</i>	<i>l</i>	<i>l'</i>)					

³⁶ «Vértés-Honti-Katzsches Gesetz» (vgl. oben S. 275 Fn. 6). Beachte, daß ostj. *säs-* (s. o. S. 275) < *šäs-* < *šäs-* die Reihenfolge 4, 5, 6 erforderlich macht.

³⁷ Linie, die die Zeit bezeichnet, nach der die syrj. Lehnwörter, die transuralisch übernommen wurden, ins Ostj. kamen. Sie impliziert natürlich, daß auf dem hier behandelten Gebiet zu dieser Zeit schon eine «Dialektgrenze» zwischen dem Nord- und Südostj. bestand. Ob diese Einschätzung der Lage wirklich realistisch ist, kann nur eine Gesamtbeschreibung der historischen Dialektologie des Ostjakischen erweisen.

Hinzu kommt

$a > j/\# _ Vj. VK$

zwischen 6. und 11. einzuordnen.

Willkürlich geordnet sind 11. und 12. bzw. 13. und 14., die jeweils auch gleichzeitig oder in umgekehrter Reihenfolge angeordnet werden können.

4. Die parallele Entwicklung $\check{s} > s, s > \vartheta$ im (Ob-)Ugrischen und Samojedischen

Mit Vértes' Aufsatz habe ich mich (1972: 152 f.) kurz, Honti sich länger auseinandergesetzt.³⁸ Ich glaube, eine weitere Diskussion dieses Irrwegs³⁹ kann man sich ersparen.

Was aber bleibt, ist die Ausgangsfrage Vértes': Wie ist es möglich, daß das Samojedische und Ugrische genau in diesem Fall die gleiche Entwicklung genommen haben sollen? Ich habe dabei mit einer parallelen Entwicklung unter Sprachbundbedingungen gerechnet (1972: 153), während Honti (1972: 5 f.) hier anscheinend gar kein Problem sieht: es gebe eben parallele Entwicklungen, die unabhängig voneinander ablaufen.⁴⁰

Da das so gegeneinander steht, möchte ich doch, angeregt durch Vértes' Rechnereien (unter Einbeziehung der Hontischen Kritik daran) untersuchen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit einer parallelen Entwicklung 1. $\check{s} > s$, 2. $s > \vartheta$ eigentlich ist.

Ich setze dabei voraus, daß auf die Ausgangsbasis s, \acute{s}, \check{s} höchstens zwei Prozesse wirken dürfen (falls danach s fehlt, soll noch als dritter Prozeß \check{s} oder $\acute{s} > s$ zugelassen sein). Die Prozesse sollen weiter beschränkt sein auf folgende gut belegbaren: $\check{s} > s, \acute{s} > s, s > h, s > \vartheta, \check{s} > h$.

Dann ergeben sich folgende Möglichkeiten:

A. kein Prozeß

B. ein Prozeß: a) $\check{s} > s$

b) $\acute{s} > s$

c) $s > h$ (+ \check{s} od. $\acute{s} > s$)

d) $s > \vartheta$ (+ \check{s} od. $\acute{s} > s$)

e) $s > h$

C. zwei Prozesse: a) 1. $s > h$ 2. (a) $\check{s} > s$

(β) $\acute{s} > s$

b) 1. $s > \vartheta$ 2. (a) $\check{s} > s$

(β) $\acute{s} > s$

c) 1. $\check{s} > h$ 2. (a) $s > h$ (+ $\acute{s} > s$)

(β) $s > \vartheta$ (+ $\acute{s} > s$)

(γ) $\acute{s} > s$

d) 1. $\check{s} > s$ 2. (a) $s > h$ (+ $\acute{s} > s$)

(β) $s > \vartheta$ (+ $\acute{s} > s$)

(γ) $\acute{s} > s$

³⁸ Was Honti dazu schreibt, kann man wohl weitgehend gutheißen. Andererseits bringt es aber keinen (wenigstens mir) ersichtlichen wissenschaftlichen Fortschritt. Die Abschnitte 1.—4. bei Honti sind eigentlich nicht viel mehr als eine (durch viele höhnische Ausrufezeichen angereicherte) Anprangerung der (angeblichen) Beschränktheit von Vértes, Posti, Raun und mir.

³⁹ Daß es ein Irrweg ist, wird ganz abgesehen von den theoretischen Schwächen, einfach durch die iran. Lehnwörter im (Ob-)Ugrischen nachgewiesen (vgl. Korenchy 1972: 91 f.).

⁴⁰ Allzu häufig dürften sie aber doch nicht sein: Das einzige Beispiel, das Honti anführt, ist gleich problematisch: die Entwicklung von fiogr. *mp, nt, nk* zu ung. und perm. *b, d, g* resp. ist nach Rédei an der von Honti zitierten Stelle ja gerade nicht identisch.

- e) 1. $\acute{s} > s$ 2. (α) $s > h$ (+ $\acute{s} > s$)
 (β) $s > \text{ʃ}$ (+ $\acute{s} > s$)
 (γ) $\acute{s} > s$
 (δ) $\acute{s} > h$

Das sind also 20 verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten (mit 8 verschiedenen Ergebnissen). Das heißt, daß die Wahrscheinlichkeit einer speziellen gemeinsamen Entwicklung 1:210 ist. Angesichts dieser Zahl scheint es mir leichtfertig zu sein, von vornherein eine unabhängige Entwicklung als das Gegebene zu betrachten. Anders ausgedrückt: Wenn nicht strikt nachgewiesen wird, daß diese Annahme ausgeschlossen werden muß, spricht jede nur wünschenswerte Wahrscheinlichkeit dafür, daß die (Ob-)Ugrier und Samojuden z. Z. der in Frage stehenden Lautentwicklungen Nachbarn waren. Dafür spricht natürlich auch die ausgeprägte objektive Konjugation. Die Annahme ugrisch-samojudischer Nachbarschaft ist übrigens nicht neu, vgl. schon Lewy 1938: 368 f.⁴¹

Abkürzungen

Die ostjakischen Dialekte und Mundarten: **Ber.** — Berjozover Dialekt, **DN** — Mundart an der oberen Demjanka, **DT** — Mundart an der unteren Demjanka, **Fil.** — Mundart von Filinskije am Irtyš, **J** — Mundart am Jugan, **K** — Mundart an der Konda, **Kaz.** — Kazjmer Dialekt, **Koš.** — Mundart von Košelevskije am Irtyš, **Kr.** — Mundart von Krasnojarskije an der Konda, **Likr.** — Mundart von Likrisovskoje am Ob, **Mj.** — Mundart am Maljy Jugan, **Ni.** — Nizjamer Dialekt, **Obd.** — Obdorsker Dialekt, **S** — Serkaler Dialekt, **Trj.** — Mundart am Tremjugan, **Ts.** — Mundart von Cingala am Irtyš, **Tš.** — Mundart von Česnokovo am Irtyš, **V** — Mundart am Vach, **Vart.** — Mundart von Vartovskoje am Ob, **Vj.** — Mundart am Vasjugan, **VK** — Mundart von Verchne-Kalymk am Ob. Die tscheremissischen Dialekte: **B** — von Birsik, **M** — von Malmyž, **T** — von Joškar-Ola, **U** — von Uržum. Die wogulischen Dialekte und Mundarten: **LU** — Mundart an der unteren Lozjva, **P** — Mundart an der Pelymka, **T** — Dialekt an der Tavda, **TC** — Mundart von Candyri an der Tavda.

LITERATUR

- Andersen, H. 1972, Diphthongization. — *Language* 48 1, 11—50.
 Ganschow, G. 1965, Zur Geschichte der Nominalstämme in den ugrischen Sprachen. — *CSIFU I*, 134—145.
 Hajdú, P. 1966, Bevezetés az uráli nyelvtudományba, Budapest.
 Honti, L. 1972, Eszrevételek a finnugor alapnyelv szibilánsok és affrikáták képviselőitől. — *NyK LXXIV*, 3—26.
 Itkonen, E. 1960, Lappische Chrestomathie mit grammatikalischem Abriß und Wörterverzeichnis, Helsinki.
 ——— 1961, Suomalais-ugrilaisen kantakielen äänne- ja muotorakenteesta. — E. Itkonen, Suomalais-ugrilaisen kielen- ja historian tutkimuksen alalta, Helsinki (TL 20), 48—84.
 Jacobsen, H. 1933, Zu den ältesten arischen Lehnwörtern in den finnisch-ugrischen Sprachen. — *Liber semisaecularis Societatis Fenno-ugricae (MSFOu LXVII)*, 136—147.
 Katz, H. 1971a, Generative Phonologie and phonologische Sprachbünde des Ostjakischen und Samojudischen, München (Diss., MS.).
 ——— 1971b, Ung. *ér, érik*. — *NyK LXXIII*, 143—146.
 ——— 1971c, Kleinigkeiten zur Phonologie des Ostjakischen. — *NyK LXXIII*, 129—135.

⁴¹ Da man Untergruppen von Sprachfamilien gemeinhin danach bestimmt, welche gemeinsame Neuerungen spezifischer Art sie durchgeführt haben, hat die obige Abhandlung dem «Ugrischen» (eine Untergruppe des Finnisch-Ugrischen, die ja gebildet wurde, bevor die vergleichende Sprachwissenschaft existierte, die aber nie explizit nachgewiesen wurde) einen wichtigen Stützpfeiler entzogen, nämlich die Entwicklung $s > \text{ʃ}$ und auch deren Präzedens $\acute{s} > s$, da diese Lautwandel eine höchstwahrscheinlich areale Erscheinung darstellen. Es gibt natürlich auch noch andere ugrische Erscheinungen. Sie sind aber spärlich. Das heißt: es wäre eine in der Finnougristik vordringliche Arbeit, das Material, das eine solche Untergruppe schlagend nachweist, in einer Monographie zu sammeln.

- 1972, Zur Entwicklung der finnisch-ugrischen Affrikaten und Sibilanten im Ugrischen. — ALHung. 22, 141—153.
- Korenchy, E. 1972, Iranische Lehnwörter in den ugrischen Sprachen, Budapest.
- Lehtisalo, T. 1927, Über den Vokalismus der ersten silbe im juraksamojedischen, Helsinki (MSFOu LVI).
- Lewy, E. 1913, Etymologien. — FUF XIII, 304—306. (Nachgedruckt in: E. Lewy, Kleine Schriften, Berlin 1961, 514—516.)
- 1922, (Rez.:) Hermann Jacobsohn, Arier und Ugrofinnen. Göttingen 1922. — Orientalistische Literaturzeitung 25, Leipzig, Sp. 492—496. (Nachgedruckt in: E. Lewy, Kleine Schriften, Berlin 1961, 398—402.)
- 1938, Eine Bemerkung zur systematischen Charakteristik der finnisch-ugrischen Sprachen. — Opetatud Eesti Seltsi Toimetused XXX, Tartu, 356—369. (Nachgedruckt in: E. Lewy, Kleine Schriften, Berlin 1961, 378—381.)
- Rédei, K. 1968, Nord-ostjakische Texte (Kazym-Dialekt) mit Skizzen der Grammatik, Göttingen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Dritte Folge. Nr. 71).
- 1970, Die syrjänischen Lehnwörter im Wogulischen, Budapest.
- 1972, L'évolution en hongrois des mots à structure proto-ouralienne et finno-ougrienne VC_s/s V et CVC_s/s V. — Mélanges offerts à Aurélien Sauvageot pour son soixante-quinzième anniversaire, Budapest, 231—235.
- Steinitz, W. 1950, Ostjakische Grammatik und Chrestomathie mit Wörterverzeichnis², Leipzig.
- 1955, Geschichte des wogulischen Vokalismus, Berlin.
- Toivonen, Y. H. 1927, Zur geschichte der finnisch-ugrischen inlautenden affrikaten, Helsinki (auch FUF XIX).
- 1933, Kleiner Beitrag zur Geschichte der finnisch-ugrischen Sibilanten. — Liber semisaecularis Societatis Fenno-ugricae, Helsinki (MSFOu LXVII), 377—384.
- 1956, Über die syrjänischen Lehnwörter im Ostjakischen. — FUF XXXII; 1—169.
- Vértes, E. 1970, Rekonstrukció és valószínűségsszámítás. — NyK LXXII, 297—322.
- Wartburg, W. v. 1962, Einführung in die Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft², Tübingen.

ХАРТМУТ КАТЦ (Мюнхен)

ЕЩЕ РАЗ К ВОПРОСУ О РАЗВИТИИ ФИННО-УГОРСКИХ АФФРИКАТ И СВИСТЯЩИХ В УГОРСКИХ ЯЗЫКАХ

Предлагаемая статья представляет собой частичное продолжение работы автора «К развитию финно-угорских аффрикат и свистящих в угорских языках» (ALHung. 22 1972, 141—153), потребовавшей переработки в свете новейшей литературы. При этом автор обращается к следующим вопросам: 1) финно-угорский *ṣ̌ (и сродные звуки); 2) угорский φ в венгерском; 3) развитие финно-угорских свистящих и аффрикат в хантыйском языке; 4) параллельное развитие ṣ̌ > s, s > φ в обско-угорских и самодийских языках. По первому вопросу автор рассматривает существующие и приводит новые доводы в отношении финно-угорского *ṣ̌.

Он показывает, что двоякая репрезентация финно-угорского *ṣ̌ в мансийском (ṣ̌ и s) не может быть объяснена одними внутриязыковыми звуковыми законами, без допущения, что фонетическая система мансийского языка подверглась коренному изменению. Далее автор показывает, что определенные иранские заимствования в угорских языках и одно коми заимствование в хантыйском языке потребовали *ṣ̌. (Финно-)угорское и иранское оказывают здесь взаимную поддержку. Для иранского можно было бы представить следующий ход развития: (и-е.) $\hat{k} >$ (арийск.) $\hat{c} > \hat{s} >$ (праиранск.) $s > s$. В одном из примечаний автор указывает, что следовательно, всем корональным фонемам финно-угорских языков (и только этим фонемам) противостоят палатализованные члены оппозиции, за исключением t (и r, ? /, ?? n, парные звуки которых \acute{r} , \acute{l} , \acute{n} , как правило, встречаются исключительно редко или же не встречаются вообще). Этот пробел в структуре мог бы заполнить *c Тойвонена, который можно было бы интерпретировать как \acute{c} , в результате чего каждому смычному оказался бы приданным носовой. В таком случае в финно-угорских языках оказались бы в наличии:

